

Sammelrezension

Erkenntnisse und Hilfestellungen für die Bewältigung des Berufswahlprozesses

Kerstin Mayhack



Kerstin Mayhack

Der Übergang Jugendlicher von der Schule in die berufliche Ausbildung ist ein für Forschung und Praxis zunehmend interessanter Bereich. Allein die Tatsache, dass ein Teil der Jugendlichen (ca. 15%) nach der Schulausbildung nicht in eine berufliche Ausbildung gelangt und dass rund 20% einmal geschlossener Ausbildungsverträge vorzeitig wieder gelöst werden, begründet die Notwendigkeit von Hintergrundwissen und praktischen Unterstützungsmöglichkeiten. Der aktuelle Forschungsstand zeigt, dass in den letzten Jahren Untersuchungen in diesem Bereich forciert wurden. Dennoch bleibt der Bedarf an Grundlagenwissen bezüglich des Verlaufs jugendlicher Berufswahlprozesse sowie praktischer Implikationen zur Reduzierung der Jugendarbeitslosigkeit bestehen.

Die im Folgenden vorgestellten Bücher betrachten den Übergang der Heranwachsenden von der Schule in die berufliche Ausbildung sowohl aus theoretischer als auch praktischer Perspektive. *Lex/Gaupp/Reißig/Adamczyk* (2006) vertiefen die Forschung zu benachteiligten Jugendlichen und richten ihren Fokus auf deren Wege zu einer Ausbildung sowie praktischen Hilfsmöglichkeiten. *Herzog/Neuenschwander/Wannack* (2006) ergänzen grundlegend die Berufswahlforschung, indem sie ein Modell zur Erklärung des Übergangs von der Schule in die berufliche Ausbildung entwickeln.

Das Handbuch von *Lex/Gaupp/Reißig/Adamczyk* (2006) fokussiert benachteiligte Jugendliche und deren Wege nach dem Schulabschluss. Allgemein betrachtet beinhaltet das Buch den Ablauf und die Bedingungen des sogenannten Übergangsmagements. Übergangsmangement bezeichnet eine individuelle Unterstützung für Jugendliche, mit der die Heranwachsenden von der Schule in die Berufsausbildung gelotst werden. Im Speziellen decken die Autoren den Unterstützungsbedarf der Heranwachsenden auf und stellen die strukturellen Rahmenbedingungen sowie spezifischen Methoden und Instrumente des Übergangsmagements dar.

Dem Handbuch liegt das DJI-Übergangspanel zugrunde, welches als Referenzstudie für die wissenschaftliche Begleitung des Modellprogramms „Kom-

petenzagenturen“ durchgeführt wurde. Das Modellprogramm wird vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds (ESF) gefördert.

Im ersten Teil werden nach einer Einführung in den Begriff des Übergangsmanagements die Ergebnisse (Plätze und Platzierungen der Jugendlichen) des DJI-Panels vorgestellt. Daraus werden konkrete Unterstützungsbedarfe benachteiligter Jugendlicher abgeleitet. Im zweiten Teil stellen die Autoren verschiedene Methoden des Modellprogramms vor, mit denen der Übergang von Jugendlichen unterstützt werden kann. Abschließend werden die zentralen Ergebnisse pointiert zusammengefasst.

Über fünf Messzeitpunkte hinweg (März 2004 bis November 2005) wurden 1722 Jugendliche regelmäßig zu ihren Bildungs- und Ausbildungswegen befragt. Den Ausgangspunkt der Längsschnittuntersuchung bildete das letzte Schulbesuchsjahr (T_1 , T_2). Nach dem Abschluss der Schule interessierte, welchen Anschluss (Übergang in eine Ausbildung, eine berufsvorbereitende Maßnahme oder höhere Schule) die Jugendlichen wählten (T_3 , T_4) und in welcher Anschlusslösung sie nach einem Jahr zu finden waren (T_5). Die Jugendlichen wurden ab dem zweiten Messzeitpunkt telefonisch befragt.

Die Studie zeigt sehr deutlich, dass benachteiligte Jugendliche (junge Frauen, Jugendliche mit Migrationshintergrund, Jugendliche mit wenig familiärer Unterstützung, Jugendliche mit schwierigen Bildungsbiographien etc.) komplizierte Wege gehen müssen, um nach ihrem Schulabschluss einen Einstieg in die berufliche Ausbildung zu finden. Um diese Aufgabe zu bewältigen, benötigen die unterschiedlichen Gruppen differenzierte Unterstützung (Lex et al., S. 38). So bedürfen beispielsweise junge Frauen einer verstärkten Unterstützung bei der Suche nach einem Ausbildungsplatz bzw. der Erweiterung ihres Spektrums möglicher Ausbildungsberufe von typisch weiblichen Berufsfeldern hin zu technisch-handwerklichen Berufen. Jugendliche aus Familien mit geringer Unterstützung benötigen hingegen intensive Hilfe bei ihrer Suche nach einem Wunschberuf, bei dem Verfassen von Bewerbungen sowie der Vorbereitung von Vorstellungsgesprächen.

Neben diesen Befunden zeigen die Autoren, dass die individuelle Förderung der Jugendlichen sowohl methodisch als auch strukturell gut aufeinander abgestimmt sein sollte (Lex et al., S. 45). Intensives Case Management bedarf grundlegender Kompetenzfeststellungsverfahren (personale, fachlich-methodische, sozial-kommunikative Kompetenzen etc.), zielgerichteter Förder- und Hilfeplanungen, Kooperationsvereinbarungen mit Schulen sowie ein passgenaues Dokumentationssystem.

Insgesamt liefert das Handbuch einen lesenswerten Einblick in die Bestandteile des Modellprogramms „Kompetenzagenturen“ und die erzielten Ergebnisse des DJI-Panels. Durch die klare und logische Gliederung sowie die leicht verständliche Sprache ist der Band gut lesbar.

Aufgrund der Einblicke in die Situation benachteiligter Jugendlicher beim Übergang von der Schule in den Beruf sowie praktischer Anregungen zur Unterstützung der Jugendlichen ist das Buch für Forscher und Praktiker gleichsam thematisch relevant. Damit die beiden Zielgruppen allerdings stärker von der Lektüre des Buches profitieren können, müsste sich für die Gruppe der Forscher

die Nachvollziehbarkeit der methodischen Details der Längsschnittuntersuchung erhöhen. Sowohl eine explizitere Beschreibung des übergeordneten theoretischen Rahmens als auch mehr Transparenz und Detailtreue innerhalb der Darstellung der methodischen Durchführung würden sich als hilfreich erweisen. Denn innerhalb des Handbuches bleibt weitgehend unbeantwortet, welche Messinstrumente und Methoden (insbesondere zum ersten Messzeitpunkt) eingesetzt wurden.

Für die Zielgruppe der Praktiker (Lehrer, Mitarbeiter in Jugendeinrichtungen etc.) würde der praktische Ertrag des Handbuches gesteigert werden, wenn die genannten Unterstützungsoptionen nicht zu allgemein gehalten bzw. Ideen generiert würden, die auch außerhalb des Modellprojekts umsetzbar wären. Für den Leser ist zwar eindeutig nachvollziehbar, dass die beste Möglichkeit der Unterstützung von Jugendlichen eine individuelle Fallbegleitung (Case Management) ist. In der Praxis kann es allerdings schwierig werden, der intensiven Betreuung auch ohne den finanziellen und strukturellen Rückenhalt der Kompetenzagenturen gerecht zu werden.

Herzog/Neuenschwander/Wannack (2006) untersuchen in ihrem Buch den Verlauf sowie das Verhalten der Heranwachsenden im Berufswahlprozess innerhalb des Bildungssystems der Schweiz. Dabei verfolgen sie sowohl die Betrachtung der Außenseite (Unterstützung der Heranwachsenden durch Gesellschaft, berufsbezogene Institutionen etc.) als auch der Innenseite (Auseinandersetzung des Individuums mit Anforderungen der Arbeitswelt) des Prozesses.

Die detaillierten Ausführungen stützen sich auf eine Längsschnittuntersuchung mit drei Messzeitpunkten (November 2000 bis Februar 2002), bei der 986 Jugendliche während des Übergangs von der Schule in die Berufsbildung beobachtet wurden.

Der zentralen Annahme folgend, die Berufswahl als dialektischen (Entscheidungs-) Prozess zwischen Individuum und institutionellen Vorgaben anzusehen, konstruieren die Autoren ein integratives, mehrdimensionales Theoriemodell des Übergangs von der Schule in das Erwerbsleben. Dabei stützen sie sich grundlegend auf ein vierstufiges Modell von *Heinz* (*Herzog et al.*, S. 40), welches sie in Abstimmung mit ihren theoretischen Überlegungen allgemeiner fassen und erweitern. Die Autoren unterscheiden sechs idealtypische Phasen der Berufswahl (*Herzog et al.*, S. 41). Nach der diffusen Berufsorientierung (Phase 1), über die Konkretisierung der Berufsorientierung (Phase 2) und der Suche nach einem Ausbildungsplatz (Phase 3) gelangen die Jugendlichen zur Konsolidierung der Berufswahl (Phase 4). In dieser Phase wiegen sie die bereits getroffene berufliche Entscheidung gegen konkurrierende Alternativen ab. Anschließend durchlaufen sie eine berufliche Ausbildung (Phase 5) und treten in das Erwerbsleben ein (Phase 6). Die Phasen verbinden Elemente verschiedener Berufswahltheorien (z.B. *Holland, Gottfredson, Super, Krumboltz*) miteinander.

Weiterhin interessierte, wie der Übertritt von der obligatorischen Schule in die postobligatorische Bildung verläuft (Informationsstrategien, Ressourcen und Belastungen der Jugendlichen etc.). Den zeitlichen Ausgangspunkt, wie bereits bei *Lex/Gaupp/Reißig/Adamczyk* (2006), stellte das letzte Schulbesuchsjahr dar. Daran anknüpfend wurde der Übergang in die Folgeausbildung begleitet. Die

Jugendlichen beantworteten Fragen zu unspezifischen und berufsbezogenen Ressourcen und Belastungen sowie Informationsstrategien (T₁), Fragen zum bevorstehenden Übergang (T₂) und abschließend Fragen zur Beurteilung des Übergangs (T₃). Vergleichend wurden Schüler beobachtet, die in Gymnasien, Diplommittelschulen, Lehrerseminare oder 10. Schuljahre eintraten.

Das integrative Berufswahlmodell konnte innerhalb dieser Studie weitgehend bestätigt werden. Die Phasen werden in der von den Autoren postulierten Reihenfolge durchlaufen. Deutlich wird, dass die Modellphasen, insbesondere bei beruflichen Anschlusslösungen wie 10. Schuljahre oder Gymnasien, gedehnt bzw. mehrfach durchlaufen werden. Dadurch können die Jugendlichen bestehende Zeitfenster für eine berufliche Entscheidung ausweiten. Die Analysen zeigen weiterhin, dass das Modell weder auf einen bestimmten Schultyp noch eine bestimmte Altersgruppe beschränkt ist.

Die mit dem Berufswahlprozess verbundenen Belastungen werden von den Heranwachsenden gut bis sehr gut bewältigt. Jugendliche stellen sich den Herausforderungen und nehmen den Statuswechsel meist erwartungsvoll und gelassen hin. Bezüglich des berufsbezogenen Informationsstandes zeigt sich, dass den Schülern im Allgemeinen genügend Informationen zur Entscheidungsfindung bereitstehen. Am häufigsten werden mediale Informationsstrategien, wie Internet, Berufsmappen, Informationsbroschüren, genutzt. Den Autoren zufolge sind diese Informationsstrategien möglicherweise leichter zugänglich und unabhängig von Ort und Zeit zu nutzen. Im Speziellen zeigt sich, dass die fokussierte Anschlusslösung die jeweiligen Informationsstrategien beeinflusst. So interessieren sich Jugendliche, die in eine Berufsausbildung übergehen wollen, eher für praktische Informationen und Jugendliche, die einen Mittelschulbesuch anstreben, informieren sich auf einer breiteren Basis. Einen wichtigen Einfluss auf die erfolgreiche Bewältigung des Berufswahlprozesses haben personale und soziale Ressourcen. Je nach der Verfügbarkeit dieser Ressourcen verläuft der deklarierte Berufswahlprozess mehr oder weniger erfolgreich. Wichtige personale Ressourcen sind Beharrlichkeit, Flexibilität und Kompromissbereitschaft. Die bedeutsamste soziale Ressource sind die Eltern. Die Jugendlichen benennen sie als erste Ansprechpartner und emotionale sowie motivationale Unterstützer. Die Bedeutung der Lehrer rangiert hinter den Eltern.

Die umfangreichen Befunde, hier aufgrund der besseren Lesbarkeit nur exemplarisch dargestellt, werden dem Leser nachvollziehbar präsentiert. Einige zentrale Ergebnisse (Bedeutung wichtiger Bezugspersonen; Identifizierung benachteiligter Jugendlicher etc.) lassen sich in den Kanon der Erkenntnisse bisheriger Berufswahlstudien aufnehmen. Um als Leser die vielfältigen Einzelergebnisse stets in den Gesamtkontext der Studie einordnen zu können, werden diese durch ein kurzes Fazit am Ende eines jeden Kapitels zusammengefasst. Das dadurch erleichterte Verständnis wird zusätzlich durch den immerwährenden Praxisbezug des Bandes unterstützt. Sowohl Wissenschaftlern als auch Praktikern (Lehrer, Mitarbeiter sozialer Jugendeinrichtungen und Arbeitsagenturen etc.) bietet das Buch dadurch Einblicke in den Berufswahlprozess sowie praktische Hinweise zur Unterstützung der Jugendlichen. Insbesondere die aus den Ergebnissen abgeleitete Checkliste zur Früherkennung von Risikofaktoren in der Berufswahl (Herzog et al., S. 204) dürfte sich für den Anwendungsbereich als sehr

nützlich erweisen. Die insgesamt sehr gelungene Verbindung zwischen Forschung und Praxis zeigt sich weiterhin in der stetigen Diskussion der Ergebnisse im Hinblick auf Schwächen oder Veränderungsmöglichkeiten des Bildungssystems.

Die angenehme Lesbarkeit des Buches wird durch eine verständliche Sprache, Nachvollziehbarkeit der Instrumente, Analysen und Ergebnisse sowie den klaren Aufbau unterstützt. Auch wenn die Ergebnisse aus der Schweiz nicht vollständig auf andere Bildungssysteme (z.B. Deutschland) übertragbar sind, sind Analogien vorhanden, welche die Ergebnisse auch über die Grenzen der Schweiz bedeutsam werden lassen.

Unter Beachtung der Individualität und Eigenständigkeit beider Bände zeigt sich übereinstimmend, dass Jugendliche den Prozess ihrer Berufswahl aktiv bewältigen. Sie benötigen dabei individuelle Unterstützung von verschiedenen Instanzen (z.B. Eltern, Schule, Institutionen), da dieser Entwicklungsprozess durch unterschiedliche Schwierigkeiten gekennzeichnet ist. Insbesondere benachteiligte Jugendliche (junge Frauen, Jugendliche mit Migrationshintergrund, Jugendliche mit wenig familiärer Unterstützung etc.) sollten besonders bedacht werden. Sie sind stärker belastet, wodurch die Bewältigung der Entwicklungsaufgabe erschwert wird.

Aus den praxisnahen Hinweisen beider Bücher zu Hilfsmöglichkeiten für Jugendliche können zwei zentrale Kriterien extrahiert werden, um die Bewältigung der Berufswahl zu fördern. Erstens sollten die Jugendlichen in ihrer beruflichen Identität und ihrem Selbstwert gestärkt werden. Zentral ist die Sensibilisierung für eigene Interessen und Fähigkeiten. Die Jugendlichen bedürfen zweitens einer passgenauen Unterstützung bezüglich verschiedener Anforderungen des Arbeitsmarktes und beruflicher Optionen. Nach der Ermittlung spezifischer Probleme können daraus resultierende individuelle arbeitsmarktbezogene Bedarfe (z.B. Unterstützung beim Verfassen von Bewerbungen) festgelegt werden. Nur Heranwachsende, die ein Bewusstsein über ihre Stärken und Möglichkeiten sowie die Gegebenheiten des Arbeitsmarktes haben, können den Übergang von der Schule in den Beruf optimal meistern. Denn die erfolgreiche Bewältigung dieser zentralen Entwicklungsaufgabe legt den Grundstein für eine positive Verankerung der Jugendlichen in der Erwachsenenwelt.

Die besprochenen Bücher:

- Herzog, W./Neuenschwander, M.P./Wannack, E. (2006): Berufswahlprozess. Wie sich Jugendliche auf ihren Beruf vorbereiten. – Haupt, 223 S.*
- Lex, T./Gaupp, N./Reißig, B./Adamczyk, H. (2006): Übergangsmanagement: Jugendliche von der Schule ins Arbeitsleben lotsen. Ein Handbuch aus dem Modellprogramm Kompetenzagenturen. – DJI Verlag, 153 S.*

Sammelrezension

Ansätze und Konzepte zur Unterstützung der Übergänge junger Menschen in Arbeit

Claudia Muche



Claudia Muche

In den letzten Jahren ist in Theorie, Empirie und Praxis viel zur Unterstützung von Übergängen gearbeitet worden – die Übergangsforschung wurde vorangetrieben und vor allem wurde eine Fülle verschiedener Instrumente entwickelt, die Jugendlichen und jungen Erwachsenen beim Übergang in Arbeit helfen sollen. Alle drei ausgewählten Werke widmen sich diesem keineswegs neuen, aber dennoch hochaktuellen Thema in unterschiedlicher Form, Ziel- und Schwerpunktsetzung.

Der *Leitfaden Lokales Übergangsmanagement* (Bertelsmann Stiftung 2007) behandelt die Gestaltung von Übergängen mit Blick auf die Gruppe der sogenannten benachteiligten Jugendlichen an der ersten Schwelle, also vom Übergang von der Schule in die Berufsausbildung. Im Kern geht es dabei um eine verbesserte Koordination, Zusammenarbeit und Abstimmung der beteiligten Akteure bzw. um ein systematisches Management von Übergängen im lokalen Raum.

Der Leitfaden gliedert sich in vier Teile. Das erste Kapitel zielt darauf ab, die Gründe und Notwendigkeiten von Übergangsmanagement aufzuzeigen. Ausgangspunkt ist hier die Ausweitung des „Übergangssystems“ als Ersatzsystem für junge Leute mit offenbar ambivalenten Wirkungen. Als zentrales Problem wird die Vielfalt von Zuständigkeiten für Bildungsangebote in diesem Zwischenraum gesehen und als Basis für gelingendes Übergangsmanagement zunächst Interventionen seitens der lokalen Politik benannt, etwa klare Strategien für dieses Politikfeld zu entwickeln und integrierte Förderstrukturen und -systeme aufzubauen (vgl. ebd., S. 22ff.). Im Weiteren werden Aspekte zur Klärung des Handlungsbedarfes beleuchtet (vgl. ebd., S. 25ff.). Verwiesen wird auf die Notwendigkeit spezifischer Diagnosen vor Ort sowie auf die bisher zumeist schwierige Datenlage, insbesondere aufgrund fehlender Verlaufsdaten. Hier werden Möglichkeiten aufgezeigt und konkrete Empfehlungen gegeben, wie Daten zum Übergangsgeschehen erhoben werden können. Ein musterhaft vorgestellter Aufbau einer Datenbasis soll als Planungsgrundlage dienen, um weiteren lokalen Handlungsbedarf bestimmen zu können. Im Hauptteil des Leitfadens

werden die Akteure von lokalem Übergangsmanagement in Bezug auf ihre singulären Handlungsspielräume und Begrenzungen sowie auf Kooperationspotenziale und entsprechende Hindernisse dargestellt. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den institutionellen Akteuren. Beispielhaft werden Ansatzpunkte für Kooperationen beschrieben und wiederum die Verantwortung der Politik deutlich gemacht, das Übergangsthema zu forcieren sowie entsprechende Forderungen, noch eher allgemein formuliert, an die politische Ebene aufgestellt. Das Unterkapitel zu Jugendlichen als Akteure im Übergangsmanagement fällt relativ knapp aus und zielt vor allem auf Berufsvorbereitung für Hauptschüler. Im letzten Teil werden dann ausgewählte Förderbausteine (im Einzelnen: Betriebspraktika, Case Management, Kompetenzfeststellungsverfahren, Ausbildungsassistenz) für Übergangsmanagement vorgestellt (vgl. ebd., S. 91ff.). Diese werden als besonders anschlussorientierte und daher geeignete Instrumente beschrieben.

Der Leitfaden richtet sich ausdrücklich an Akteure des Übergangsmanagements im lokalen Raum, hier soll er als Überblick über die Vielfalt der Einflussfaktoren für den Übergang von der Schule in Ausbildung dienen und Hilfen bei der konkreten Implementierung neuer Übergangskonzepte geben. Als Informationsgrundlage dienen im wesentlichen Gespräche mit Wissenschaftlern und Praktikern zum Thema, ein Experten - Workshop sowie Fallstudien zu den Voraussetzungen und der bisherigen Umsetzung von Übergangsmanagement (vgl. ebd., S. 7). Zurückgegriffen wurde weiterhin u.a. auf Daten und Fakten aus dem Berufsbildungsbericht 2007 und dem ersten nationalen Bildungsbericht 2006 des Konsortiums Bildungsberichterstattung. Nach jedem Kapitel folgen die zitierten Literaturangaben und weitere Empfehlungen erleichtern einen vertiefenden Einstieg in die Thematik.

Das Buch ist übersichtlich gestaltet und in einem angemessenen Sprachstil verfasst. Insgesamt sind vielfältige Informationen zum Ist-Stand und zu den Problemen im heutigen Bildungs-/Ausbildungs- und Übergangssystem enthalten. Zahlreiche Schaukästen geben weitere, überblicksartige Informationen („Aus der Praxis“ und „Kompakt“). Beigelegt ist außerdem eine CD, die die Inhalte des Leitfadens filmisch aufbereitet darstellt und damit den Transfer in die Praxis erleichtern kann.

Der Leitfaden ist insofern eine Besonderheit, als dass erstmals übergangsbezogene Informationen zu allen relevanten institutionellen Akteuren von Übergangsmanagement in der Zusammenschau gegeben werden. Allerdings ist hier auch zu fragen, ob Übergangsmanagement nicht mehr sein kann und muss, als eine Verbesserung von Akteurszusammenarbeit und Kooperationsstrukturen.

Blickwede/Kehler/Raithelhuber/Thierling (2006) stellen die Ergebnisse der wissenschaftlichen Begleitung eines Modellprojektes in Ostdeutschland (Durchführung 2001-2004) zur Unterstützung junger Menschen beim Übergang in Beschäftigung vor. Der Schwerpunkt des Projektvorhabens bestand in der Erprobung von Formen der Verbindung von Kompetenzentwicklung und regionaler Netzworkebildung an sechs Standorten, um alternative Übergangswege in Arbeit nach der Berufsausbildung zu entwickeln (vgl. ebd., S. 10). Im Fokus steht damit der insgesamt eher weniger beachtete Übergang an der sogenannten zweiten

Schwelle, womit auch nicht mehr primär Jugendliche sondern junge Erwachsene in den Blick genommen werden. Zwei wesentliche Grundannahmen der Autoren bestehen darin, dass erstens die traditionellen Bildungsinstitutionen „nur noch bedingt in der Lage seien, die neuen biographisierten Anforderungen an die Kompetenzentwicklung sowie die Bewältigungsprobleme im Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft aufzunehmen“ (ebd., S. 12). Zweitens muss ein ausbalanciertes Verhältnis zwischen der weiterhin sehr hohen Erwerbsarbeitsorientierung und dem Ausprobieren neuer Tätigkeitserfahrungen hergestellt werden (vgl. ebd., S. 11). Es geht hier also angesichts der Übergangsprobleme im herkömmlichen System um *neue* Übergangsformen bzw. um „Ermöglichungsräume“ (ebd., S. 129). Hierfür sei die Öffnung regionaler Übergangsstrukturen für neue Konzepte sozialer Unterstützung notwendig. Berufliche Übergangsstrukturen hingegen, die nur auf unmittelbare Eingliederung in das Erwerbsleben fokussieren, seien nicht anschlussfähig an Biographien und leisteten kaum gesellschaftliche Integration (vgl. ebd. S. 134). Als theoretisches Fundament der Studie dienen Erkenntnisse zur Entgrenzung von Jugend und Übergängen in Arbeit, zu Kompetenzentwicklung und zum Netzwerkkonzept.

Die Ergebnisse der Erhebungen zeigen große Unterstützungspotenziale der einzelnen Modellprojekte, zum Beispiel hinsichtlich sozialer Integration oder Persönlichkeitsentwicklung, auch wenn in den allermeisten Fällen kein direkter Übergang in Arbeit erreicht wurde. Mit den Worten der Autoren verweisen die Projektergebnisse auf die Notwendigkeit, integrierte Übergangsstrukturen in Beschäftigung für junge Erwachsene zu entwickeln (vgl. ebd.). Im Buch werden zunächst übergreifende und als „innovativ“ ausgemachte Elemente aus den einzelnen Modellprojekten zusammengetragen. Diese münden dann in erste konzeptionelle Überlegungen zu einer integrierten Übergangsstruktur für junge Erwachsene. Neben Forderungen auf der strukturellen Ebene wird hier die subjektive Ebene mit Ansprüchen an Sinnhaftigkeit und der Vereinbarkeit von Arbeit und Beruf mit anderen Lebensbereichen junger Menschen betont (z.B. partizipative und zivilgesellschaftliche Ausrichtung/Verbindung zwischen Interessen und Angeboten/Unterstützung junger Leute darin, eigene Ideen, Formen und Felder von Beschäftigung im sozialen Umfeld zu entwickeln (vgl. ebd., S. 136ff.). Als weiter zu betrachtende Frage bietet sich in diesem Kontext an, wie genau das Festhalten junger Menschen an Vorstellungen vom „Normalarbeitsverhältnis“ (vgl. ebd., S. 118) mit der Erschließung neuer Beschäftigungsfelder und alternativer Tätigkeitsformen unter Einbindung des zivilgesellschaftlichen Sektors zu vereinbaren ist.

Das Buch zeichnet sich durch zahlreiche Beispiele zur sozialen Unterstützung junger Erwachsener aus, in denen versucht wird, institutionelle und sozialräumliche Aspekte zu verbinden. Praktiker können sich hier Anregungen für eigene innovative Modellprojekte holen. Dem steht die ungeschminkte Darstellung der Projektrealität, die häufig durch Misserfolge, Abbrüche oder eine erzwungene Abkehr von ursprünglichen Ideen und Vorstellungen gekennzeichnet ist (vgl. ebd., S. 59, S. 61, S. 63, S. 66, S. 74), nicht entgegen. Sie erhöht vielmehr die Praxisrelevanz, indem Gründe dafür angesprochen werden, z.B. Finanzierungsprobleme oder Konkurrenzen und Interessenkonflikte (vgl. ebd.).

Im Buch von *Walther/Bois-Reymond/Biggart (2006)* wird die Perspektive abermals erweitert, indem Strategien und Konzepte zur Unterstützung von Übergängen junger Menschen im Kontext unterschiedlicher europäischer Länderpolitik betrachtet werden. Fokussiert wird dabei auf die Potenziale von Partizipation und informellem Lernen für die Übergänge junger Menschen in Arbeit und Gesellschaft. Dabei geht es auch ganz zentral um Motivation und die Frage, inwieweit diese durch Erfahrungen im Übergang und mit entsprechenden Institutionen beeinflusst wird. Die Autoren verfolgen ein interdisziplinäres Konzept, das letztlich handlungs- und strukturtheoretische Ansätze miteinander verbinden möchte (vgl. ebd., S. 13). Sie leisten damit einen Beitrag, verschiedene Forschungsperspektiven im Blick auf Übergänge zusammenzuführen.

Das Buch basiert auf einem Forschungsprojekt im Rahmen des europäischen Netzwerkes EGRIS (European Group for Integrated and Social Research), genauer auf den Ergebnissen der YOYO-Studie (Youth Policy and Participation), die im Zeitraum 2001-2004 in Dänemark, Deutschland, Großbritannien, Irland, Italien, den Niederlanden, Portugal, Rumänien sowie Spanien durchgeführt wurde. Das Ziel der Studie bestand darin, die Dialektik von Struktur und Handeln in Übergängen junger Leute zu reflektieren (vgl. ebd., S. 81). Eine Einführung in den strukturellen Hintergrund erfolgt im Buch durch den Vergleich von „Übergangsregimen“ in Europa (u.a. erwerbsarbeitszentriertes Übergangsregime etwa in Deutschland, liberales Übergangsregime in Großbritannien). Als wichtiges Differenzierungsinstrument hinsichtlich des Einbezugs partizipativer Anteile in verschiedene Politikbereiche dient ein Kontinuum mit den beiden Polen weicher und harter Politik (vgl. ebd., S. 44). Im Verlauf des Buches wird immer wieder deutlich, dass Partizipationsansätze in weichen Politikbereichen, also etwa in der Jugendarbeit, noch am ehesten umgesetzt werden, am anderen Ende des Kontinuums dagegen, z.B. in der Arbeitsmarktpolitik, keine Rolle spielen. Die „Handlungsseite“ wird auf der Ebene eines biographischen Zugangs durch die Rekonstruktion von Motivierungs- und Demotivierungsprozessen junger Menschen im Übergang beleuchtet (vgl. ebd. S. 127ff.).

Im Rahmen der Studie wurden in den einzelnen Ländern als partizipatorisch eingeschätzte Projekte zur Übergangsunterstützung, die als Alternativen zu den üblichen Angeboten gesehen wurden, ausgewählt. Das Design der Studie bestand aus Interviews mit jungen Leuten und Fallstudien zu den Einzelprojekten in den verschiedenen Ländern (vgl. ebd., S. 66). Im Zentrum der Studie standen benachteiligte junge Menschen, die bisher eher wenig Erfolg in der Gestaltung ihrer Berufsbiographie hatten. Sie wurden nach ihren Berufsorientierungen und Wünschen, Übergangserfahrungen im Mainstream - System und in den alternativen Projekten befragt. Zudem gab es eine Kontrastgruppe aus sogenannten „Trendsettern“, die ihre Biographie relativ selbständig gestalteten, indem sie auf einen Ressourcenmix aus formaler Bildung, informellem Lernen und sozialen Netzwerken zurückgriffen (vgl. ebd., S. 65ff.). Durch die Kontrastierung beider Gruppen konnten Voraussetzungen für motivierende Bedingungen erkannt werden.

Von den Benachteiligten erlebte die Mehrheit eine Diskrepanz zwischen ursprünglichen Wünschen und Orientierungen und den Erfahrungen in der Realität, insbesondere Erfahrungen mit formalen Institutionen wurden als demotivie-

rend erlebt (vgl. ebd., S. 150). Viele erlebten eine Entfremdung von ihren eigentlichen Interessen, ein allmähliches „cooling-out“ (ebd., S. 153). Die Ergebnisse zeigen aber auch Motivation als dynamischen Prozess, *Walther/du Bois-Reymond/Biggart* sprechen von „motivational careers“.

Anhand ausgewählter Fallstudien ist im Buch nachvollziehbar, wie „echte“ partizipatorische Ansätze mit Erfahrungen von Selbstbestimmung und Selbstwirksamkeit die Motivation positiv beeinflussen können (vgl. ebd., S. 153ff.). Partizipation wird hier nicht nur als formale Beteiligung, sondern aktives Einflussnehmen und Mitbestimmen verstanden. Auf Grundlage der Projektergebnisse werden Erfolgskriterien bezüglich gelingender Partizipation identifiziert. Dazu zählen vor allem Wahlmöglichkeiten, Offenheit, Raum, Verantwortung, Vertrauen, Anerkennung (vgl. ebd., S. 166ff.). Betont werden aber auch weniger gut beeinflussbare Faktoren wie Arbeitsmarktbedingungen, Finanzierung und personale Ressourcen (vgl. ebd., S. 213f.).

Die Autoren ziehen den Schluss, dass eine nachhaltige soziale Integration junger Menschen sowohl sozialstaatliche Unterstützung als auch die Ermöglichung zivilgesellschaftlicher Teilhabe braucht. Erforderlich sei eine integrierte Übergangspolitik (Model of Integrated Transition Policies). Die verschiedenen Politik- und Gesellschaftsbereiche müssen flexibel ineinander greifen und vor allem offen sein für individuelle und subjektive Bedeutungen im Lebenslauf (vgl. ebd., S. 223).

Das Buch ist übersichtlich strukturiert, gleichwohl hier eine ohnehin schon komplexe Thematik nochmals erweitert und verdichtet wurde. Hier erweist sich von Vorteil, dass vor jedem Kapitel ein kurzer Überblick über das Kommende und ebenso eine kurze Zusammenfassung jeweils am Ende Orientierung bieten. Auch für Nichtmuttersprachler ist das Buch in gut verständlichem Englisch verfasst. Allerdings setzt ein Verständnis der angesprochenen theoretischen Diskurse m. E. eine gewisse Vorkenntnis voraus. Besonders interessant erschienen mir die verschiedenen Ansatzpunkte alternativer Projekte sowie die biographischen Spielräume junger Menschen im europäischen Ländervergleich.

Alle besprochenen Werke können nützliche Informationen und gedankliche Anregungen für Interessierte am „Übergangsthema“ bieten. Im *Leitfaden Lokales Übergangmanagement* der Bertelsmann Stiftung werden Hilfen zur gelingenden Kooperation der Akteure im bestehenden System gegeben. Bei *Blickwede/Kehler/Raithelhuber/Thierling* geht es wesentlich um eine darüber hinaus gehende Hinterfragung der üblichen Übergangsstrukturen, um die Anerkennung eigener Gestaltungslogiken junger Menschen und insgesamt um eine Stärkung der subjektiven Sicht. *Walther/Bois-Reymond/Biggart* stärken ebenfalls die Subjektebene und vor allem ein Verständnis von Partizipation als Selbstbestimmung im Zusammenhang mit Übergängen. Für eine weitere Beschäftigung mit der hier behandelten Thematik bleiben allerdings noch interessante Punkte offen: Etwa wie die Forderungen an die Politik tatsächlich Gehör finden können, Fragen nach einer Überwindung des „Maßnahmen- und Instrumentenchaos“ und nach einer Steuerung der Gesamtstruktur von Übergangsunterstützung, und schließlich nach einem Konzept, das nicht nur auf „Benachteiligte“ abzielt, sondern auf die Unterstützung der Übergänge aller jungen Menschen.

Die besprochenen Bücher:

- Bertelsmann Stiftung (Hg.) (2007): Leitfaden lokales Übergangsmanagement. Von der Problemdiagnose zur praktischen Umsetzung. – Gütersloh, 120 S.
- Blickwede, I./Kehler, H./Raithelhuber, E./Thierling, C.* (2006): Soziale Unterstützung junger Erwachsener beim Übergang in Beschäftigung. Kompetenzentwicklung und regionale Netzwerke an der 2. Schwelle. – Baltmannsweiler, 153 S.
- Walther, A./du Bois-Reymond, M./Biggart, A.* (Hg.) (2006): Participation in Transition. Motivation of young adults in europe for learning and working. – Frankfurt am Main, 245 S.

Sammelrezension

Jugendkulturen und prekäre Übergänge ins Arbeitsleben

Manfred Liebel



Manfred Liebel

Sammelrezensionen über Sammelbände können ein mühevolleres Unternehmen sein. Eine Fülle von Einzelbeiträgen ist unter einen Hut zu bringen, ein verbindender roter Faden nicht immer zu finden. Im vorliegenden Fall lasse ich mich auf das Unterfangen ein, weil sich trotz verschiedener Themenschwerpunkte in allen Bänden übereinstimmende Akzentuierungen finden lassen, die m.E. Aufmerksamkeit verdienen. Zum einen wird das Phänomen der Jugendkulturen, das bisher in der Regel als Freizeitvergnügen betrachtet wurde, in Beziehung zur Arbeitssphäre gebracht. Zum zweiten wird den darin angelegten informellen Lernprozessen eine wachsende Bedeutung für die biografische Bewältigung der Übergänge in das (Erwerbs-) Arbeitsleben zugemessen. Diese Akzentuierungen sind nicht die einzigen thematischen Bezugspunkte, aber sie durchziehen die Bände wie ein Ausrufezeichen und machen auf einen Sachverhalt aufmerksam, der offenbar mit gravierenden Veränderungen in den Reproduktionsmodi postindustrieller kapitalistischer Gesellschaften zusammenhängt, also kein Zufall zu sein scheint. Da ich nicht auf alle Beiträge eingehen kann, gebe ich zunächst einen Überblick über das Themenspektrum der einzelnen Bände.

Überblick

Der von Tully herausgegebene Band *Lernen in flexibilisierten Welten* geht den Zusammenhängen zwischen der Verlängerung von Qualifizierungsphasen und den Verlaufsformen der Jugendphase nach. Dabei findet besonderes Interesse, dass die in der Schule zu verortenden formellen Bildungsprozesse zugunsten informeller Lernformen an Bedeutung verlieren und dass häufig an die Stelle des „Nacheinander“ von Bildung und Beschäftigung ein „Nebeneinander“ von Schule und Nebenjobs tritt. Des Weiteren wird gefragt, was es bedeutet, wenn Jugendliche in ihren „Szenen“ nicht nur die Freizeit ausleben, sondern auch beruflich verwertbare Geschicklichkeiten erwerben, oder wenn Jugendliche „Bildungsschleifen“ einlegen, indem sie im Anschluss an Beschäftigungsverhältnis-

se in die Bildungsinstitutionen zurückkehren. Während auf der einen Seite Bildungsangebote und Lernen nur noch in geringerem Maße deckungsgleich sind, lernen Kinder und Jugendliche auf der anderen Seite in ganz unterschiedlichen Settings, bei ehrenamtlicher Arbeit, bezahlter Nachhilfe, im Sport oder bei der eigenständigen Nutzung von Technik. In dem Band wird der Frage nachgegangen, was diese Auflösung klarer Bezüge und Strukturen, die sich aus der Sicht des Herausgebers als „Trend zur Informalisierung von Lernen im Dienste flexibler Gesellschaften“ (S. 5) lesen lassen, für die Jugendforschung bedeuten.

Der von *Mansel* und *Kahlert* herausgegebene Band *Arbeit und Identität im Jugendalter* geht von der Beobachtung aus, dass die andauernde wirtschaftliche Strukturkrise die Modalitäten des Übergangs in die berufliche Ausbildung und des Verbleibs im Erwerbssystem zum Teil grundlegend verändert. Ob es jungen Menschen gelingt, einen Ausbildungsplatz zu erhalten und anschließend im Arbeitsmarkt „Fuß zu fassen“, wird zunehmend unsicherer und zugleich schwieriger. Jugendliche müssen sich darauf einstellen und damit auseinandersetzen, dass sie sich im Laufe ihres Erwerbslebens vermutlich mehrfach beruflich umzuorientieren haben. In dem Band wird insbesondere gefragt, welche Folgen dies für die Identitätsentwicklung haben kann.

Der ebenfalls von *Kahlert* und *Mansel* herausgegebene Band *Bildung und Berufsorientierung* widmet sich insbesondere dem Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die *berufliche* Identitätsentwicklung. Er geht von der Beobachtung aus, dass Individualisierung, Enttraditionalisierung und Entstrukturierung von Lebensläufen die Individuen und Bildungsinstitutionen vor neue Herausforderungen stellen. Nach Überzeugung der beiden Herausgeber/innen stehen Jugendliche heute vor der Aufgabe, ihre Identitäten und Lebensentwürfe je individuell zu konstruieren. Dabei messen die Herausgeber/innen der Schule eine zentrale Bedeutung zu, sowohl im Sinne der Ermöglichung als auch der Begrenzung des Handelns. Daneben sehen sie jedoch auch den in Familie und Freizeit be- und entstehenden informellen Lernkontexten eine wachsende Bedeutung für die berufliche Identitätsbildung der Jugendlichen zukommen. Die Reflexion dieser sich neu formierenden komplexen Wechselwirkungen von Identitätsentwicklung, Institutionenwandel, (Aus-)Bildung und der Orientierung auf Erwerbsarbeit stehen im Zentrum des Bandes.

Der von *Stauber*, *Pohl* und *Walther* herausgegebene Band *Subjektorientierte Übergangsforschung* widmet sich explizit der Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener ins Erwerbsleben. Es wird nach den Konsequenzen gefragt, die sich aus dem Umstand ergeben, dass junge Frauen und Männer ihre Berufs- und Lebensentscheidungen zunehmend allein treffen und Strategien zur Bewältigung von Anforderungen zunehmend individualisiert entwickeln (müssen). Ausgehend von der Annahme, dass die Übergänge ins Arbeitsleben nicht länger standardisierten Mustern folgen, wird unter theoretischen und methodischen Aspekten gefragt, wie die sich ändernden Übergangsprozesse zu erforschen und wie mit ihnen umzugehen ist. Dabei werden soziologische, sozialpolitische und sozialpädagogische Perspektiven miteinander verschränkt. Der besondere Charakter des Bandes besteht in seinem „subjektorientierten“ Anspruch, die faktischen Entscheidungen junger Männer und Frauen nachzuvollziehen und den biografischen Sinn ihrer Strategien im

Kontext institutioneller Bedingungen zu verstehen. In den Beiträgen werden verschiedene Alternativen in der Gestaltung von biografischen Übergängen sichtbar, die in ihrer Relevanz vor allem für die sozialpolitische und sozialpädagogische Praxis reflektiert werden.

Der von *Göttlich, Müller, Rhein* und *Calmbach* herausgegebene Band verbindet, was auf den ersten Blick unvereinbar erscheint: Arbeit, Politik, Religion und jugendkulturelles Vergnügen. Die Herausgeber/innen folgen damit einer Beobachtung, die sie und die anderen Autor/innen des Bandes bei den Jugendlichen selbst gemacht haben. Nach ihrem Eindruck lässt sich selbst das Freizeitleben von Jugendlichen nicht mehr, wie in der Jugendkulturforschung lange üblich, mit den Mitteln der Stilanalyse begreifen, sondern erfordert theoretische und methodologische Ansätze, die den Prozessen der Identitätsbildung und sozialen Verortung im *Handeln* der Jugendlichen nachspüren. Dieses wird unter folgenden thematischen Schwerpunkten betrachtet: Kompetenzerwerb und symbolische Kreativität in Jugendkulturen, Jugendkulturen als politische und religiöse Sinnstiftungen, sozialästhetische Umgangsweisen mit Musik und Medien in Jugendkulturen sowie Alltagskultur und ihre Bedeutung für institutionelle und gesellschaftliche Integrationsprozesse. In einem abschließenden methodologischen Beitrag werden neue Forschungszugänge zu jugendkulturellen Selbstinszenierungen erörtert.

Diskussion

Jugendkulturen galten bis in die jüngste Zeit als ein Wohlstandsphänomen. Auch wenn sie schon früher gelegentlich – wie das „Freizeitverhalten“ von Jugendlichen überhaupt – als eine kompensatorische, mitunter auch widerständige Reaktion auf belastende Erfahrungen in Schule und Arbeitswelt gesehen wurden, so wurden sie doch meist als bunte lokale und regionale Angelegenheit, als Vielfalt von frei gewählten Lebensstilen wahrgenommen. Sie wurden als reine Freizeitbewegung verstanden, die für die Jugendlichen vor allem dazu dient, sich durch eine expressive öffentliche Selbstdarstellung von der Welt der Erwachsenen abzuheben. Auf diese Weise wurde schon früher dem Missverständnis Vorschub geleistet, Jugendkulturen seien ausschließlich Indikator für Wohlstand und ökonomischen Konsum, der der Jugend in prosperierenden Zeiten eine bestimmte Kraft verleiht.

Gelegentlich ist bereits darauf hingewiesen worden, dass dieses Missverständnis aus einer unkritischen Verwendung des westeuropäisch-bürgerlichen Jugendkonzepts resultiert. Demnach verfügen nur Jugendliche, die von materiellen und sozialen Notwendigkeiten „freigesetzt“ oder entlastet sind, über eine „Jugendphase“ und die nötigen Kompetenzen, um „Kultur“ hervorzubringen. Jugendlichen, die nicht über diese Voraussetzungen verfügen, wurde im Umkehrschluss häufig unterstellt, sie seien nur zu Lebensäußerungen in der Lage, die ihrer unmittelbaren Reproduktion dienen, und ihnen wurde dann bestenfalls die Ehre zuteil, einer „Subkultur“ zugeordnet zu werden, die ihrerseits weniger mit „Kultur“, aber umso mehr mit „Delinquenz“ oder „abweichendem Verhalten“

ten“ begrifflich in Verbindung gebracht wurde. Während sich die Kritik an solchen Einordnungen bisher fast nur aus Studien „fremder“ Jugendkulturen in außereuropäischen Gesellschaften ergab, deutet sich in den hier vorgestellten Bänden an, dass nun auch die Jugendkulturen in westeuropäischen Gesellschaften mit neuen Augen gesehen werden.

Dies hängt vermutlich damit zusammen, dass die Lebenssituationen Jugendlicher und die vor ihnen stehenden Aufgaben nun auch hier nicht mehr ohne Weiteres in das bisher dominierende Jugendmodell eingeordnet werden können. Die darin angelegte kumulative Abfolge von Lebensphasen hat ihre Eindeutigkeit verloren, manche – lange Zeit selbstverständlichen – Grenzen verschwimmen, sei es in der Strukturierung des Lebenslaufs, sei es bei nationalstaatlichen „Zugehörigkeiten“. Allerdings wird dies in keinem der Bände in postmoderner Manier einfach konstatiert und hingenommen, sondern es wird nach genaueren Antworten danach gesucht, was dies für junge Menschen bedeutet und welche Möglichkeiten sie haben (oder welche ihnen verwehrt werden), damit umzugehen. Dabei wird auch deutlich, dass neue Grenzen entstehen und mehr als nur ein paar „Randgruppen“ von Jugendlichen ins Abseits gedrängt werden und vor wachsenden Schwierigkeiten stehen, in der Gesellschaft Fuß zu fassen und sich in ihr zu verorten.

Deshalb ist es auch gewiss kein Zufall, dass den Prozessen und Problemen des Übergangs zwischen verschiedenen Lebensphasen neue Aufmerksamkeit geschenkt wird. Der Begriff des „Übergangs“ selbst – so *Andreas Walther* und *Barbara Stauber* (IV, S. 24) – wird erst seit den 1990er Jahren breiter verwendet. Er hat allmählich den Begriff der Statuspassage ersetzt, da die Ungewissheit über die Dauer und Richtung von Übergängen zugenommen hat, wie auch die Mitwirkung der Subjekte, die von einer in die andere Lebensphase „übergehen“.

Alle Bände sind mehr oder minder „subjektorientiert“ in dem Sinne, dass das Handeln und die Handlungschancen der Jugendlichen im Zentrum der Analysen stehen und dass dabei versucht wird, diese (auch) aus der *Perspektive der Jugendlichen* zu betrachten. So ziehen *Axel Pohl*, *Barbara Stauber* und *Andreas Walther* aus ihren Jugendbefragungen den Schluss, dass junge Frauen und Männer heute keine Unterstützung brauchen, „weil sie schwach sind, bedürftig und orientierungslos, sondern weil sie stark sein müssen; sie wollen kein Problem haben, das sozialpädagogisch bearbeitet wird, sie wollen ihr Problem selbst definieren“ (IV, S. 231). Während die wohlfahrtsstaatlichen Institutionen an Normalitätsmustern festhielten, die zunehmend fiktiver werden, hätten viele Jugendliche in jugendkulturellen Nischen zum Teil bereits flexibilisierte Arbeitskulturen entwickelt. Den eigenwilligen und nur aus der Systemperspektive als „Umwege“ erscheinenden Übergängen („Yoyo-Bewegungen“) müsse bei Unterstützungsangeboten mehr Raum gegeben werden, während es Aufgabe der Übergangsforschung sei, nach solchen Gestaltungsräumen zu suchen.

Die „Yoyo-Bewegungen“ vieler Jugendlicher werden von *Lothar Böhnisch* und *Wolfgang Schröer* zum Anlass genommen, der bisherigen, als *lifestyle research* praktizierten Jugendkulturforschung die Leviten zu lesen. Obwohl sie ihren entscheidenden Impuls aus der Alltags- und Arbeiterkulturforschung bekam, habe sie die mit dem Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft einhergehenden Veränderungen der Jugendkulturen verschlafen. Man könne nicht mehr be-

haupten, mit der Ausdehnung der Jugendphase blieben die Jugendlichen von den Ansprüchen der Arbeitsgesellschaft verschont; vielmehr sei sie „eng mit der Entgrenzung von Arbeit und Leben verbunden“ (I, S. 43) und veranlasse eine wachsende Zahl von Jugendlichen, die jugendkulturellen Nischen als Existenzbasis oder Ort informeller Qualifizierung zu nutzen.

Dies wird durch einige empirische Studien bestätigt, über die in vier Bänden berichtet wird. *Martin Adler* et al. (I, S. 216ff.) sowie *Marc Calmbach* und *Stefanie Rhein* (V, S. 69ff.) demonstrieren die existenzielle Bedeutung von Jugendkulturen und die Aneignung von Do-it-yourself-Kompetenzen an der Szene-Ökonomie der Hardcore-Szene, *Friederike von Gross* (II, S. 183ff.) belegt den Erwerb einkommensrelevanter Leistungskompetenzen am Beispiel der Visual Kei-Szene. *Ronald Hitzler* und *Michaela Pfadenhauer* (I, S. 237ff. und V, S. 57ff.) entwickeln aus ihren Studien mehrerer Jugendkulturen eine Typologie szenetypischer Kompetenzformen, die nicht woanders und schon gar nicht im formellen Bildungssystem hätten erworben werden können. Unter Bezug auf diese und weitere Studien heben *Renate Müller* et al. (V, S. 15) zusammenfassend hervor, dass Jugendkulturen längst nicht mehr als bloßes Freizeitvergnügen verstanden werden können, sondern zunehmend Orte für „Professionalisierungs-, Selbstbildungs- und Selbstsozialisationsprozesse“ geworden sind. Auch *Barbara Stauber* (III, S. 228) betont unter Bezug auf eine eigene Studie über Selbstinszenierungen die Bildungsrelevanz des jugendkulturellen Handlungsraums. „In diesen Selbstinszenierungen eignen sich junge Frauen und Männer performativ soziale Realität an – und antworten so implizit auf eine Gesellschaft, die mehr und mehr von ihren Mitgliedern verlangt, sich aktiv darstellen und präsentieren zu können“.

Zu fragen ist, wie eine Gesellschaft, die mehr und mehr auf die Selbstpräsentation und – so wäre zu ergänzen – die Selbstvermarktung der Subjekte (und ihrer Arbeitskraft) setzt, zu beurteilen ist. Nicht alle Autor/innen der hier vorgestellten Bände kommen zu den gleichen Schlüssen. Bei manchen werden mehr die dadurch freiwerdenden Selbstorganisations- und Gestaltungspotenziale betont, anderen kommt es mehr darauf an, sich mit der „aktivierenden“ Indienstnahme der Subjekte für fremde Zwecke auseinanderzusetzen.

Problematisch erscheint mir, wie *Jürgen Mansel* (II, S. 165) „selbstständige Erwerbsarbeit“ und Kleinunternehmertum als „Handlungschance“ von Jugendlichen in prekären Lebenssituationen hypostasiert und (zusammen mit *Heike Kahlert*; II, S. 31) „flexibles Identitätsmanagement“ als deren qualifikatorische Basis empfiehlt. Abgesehen davon, dass hierbei die von *Pongratz* und *Voß* entwickelte Figur des „Arbeitskraftunternehmers“ als eine Form unternehmerischer Selbstständigkeit missverstanden wird, kommt darin ein unkritischer Umgang mit den Reproduktionsmodi fortgeschrittener kapitalistischer Gesellschaften zum Ausdruck. *Mansel* übersieht, dass die wirtschaftlichen Machteliten dieser Gesellschaften sich die subjektiven Kapazitäten der auf ihre Arbeitskraft verwiesenen (zumal der als besonders flexibel geltenden jungen) Menschen im Sinne einer Selbstökonomisierung zunutze machen, ohne dadurch im geringsten deren Gestaltungs- und Einflussmöglichkeiten zu erweitern.

Mit entsprechend kritischem Blick sollte auch der „Informalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse“ (*Tully*) begegnet werden, die von mehreren Au-

tor/innen mit der wachsenden Bedeutung „informellen Lernens“ in Beziehung gebracht wird. Sie bedeutet weder, dass es bereits – wie *Claus Tully* annimmt – „vorbei (ist) mit ‚geordneten Verhältnissen‘, noch dass die nun unabdingbar werdende „Selbstbildung im Sinne selbstgesteuerter, situativer, kontextbezogener Wissensaneignung“ (I, S. 16) Autonomie und Emanzipation der Subjekte hat wachsen lassen. Es reicht auch nicht – wie *Ulrike Popp* (II, S. 30f.) –, „innovative Lernprinzipien zur Verbesserung von Selbststeuerungskompetenzen“ als vermeintliche Alternative zum „anachronistischen Verständnis von Jugend“ in schulischen Lernprozessen zu beschwören, ohne dabei deutlich zu machen, wie Jugendliche ihren Handlungsraum und Einfluss in der Gesellschaft erweitern können. Was wäre damit erreicht, so wäre mit *Manuela duBois* und *Isabelle Diepstraten* (II, S. 220) zu fragen, wenn die so avancierten Jugendlichen als „neue Lerner“, „neue Kulturelle“ oder „biographische Trendsetter“ hofiert werden?

Da führen die Überlegungen von *Andreas Walther* und *Barbara Stauber* schon weiter, wenn sie z.B. die neuen aktivierenden Ansätze in der Arbeitsmarktpolitik, mit denen immer stärker die Pflichten gegenüber den Rechten der Arbeitssuchenden betont werden, als „Rücknahme öffentlicher Verantwortung zulasten der Individuen“ (IV, S. 24) interpretieren. In ähnlichem Sinne kritisieren *Sibylle Walter* und *Andreas Walther* den im deutschen Kinder- und Jugendhilfegesetz (SGB VIII, § 13) betonten Ansatz, zum Ausgleich „sozialer Benachteiligungen“ und „individueller Beeinträchtigungen“ beizutragen. Damit werden zwar gesellschaftliche Ursachen für ungleiche Ausgangsbedingungen anerkannt, aber den jungen Menschen letztlich individuell zugeschrieben. Indem ein relativer Nachteil in ein absolutes Defizit – z.B. fehlende Ausbildungsreife – übersetzt wird, verwandelt sich Benachteiligtenförderung in das kompensatorische Aufholen von Bildungs- und Sozialisationsrückständen. Darin wird zu Recht eine Legitimierung der Selektion im bestehenden formalen Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt gesehen, die vor allem dazu dient, individuelle Ansprüche „abzukühlen“ (IV, S. 87). Dem entspricht, dass sich Jugendpolitik, die sich in anderen europäischen Ländern an den Interessen und Rechten aller Jugendlichen ausrichtet, in Deutschland noch immer als *Jugendhilfe* vorrangig auf die Hilfsbedürftigkeit und (normalisierende) Unterstützung „benachteiligter“ Jugendlicher bezieht.

Fazit

Die vorliegenden Bände erschließen neue gesellschaftliche Bedeutungen von Jugendkulturen und darin angelegten arbeitsbezogenen informellen Lernprozessen. Zwar erfolgt in keinem der Bände eine naive Hypostasierung der beobachteten Informalisierungs- und Subjektivierungsprozesse zeitgenössischer europäischer Gesellschaften, aber den darin angelegten Anforderungen an neue Formen des Lernens bei Jugendlichen wird nicht immer in ausreichendem Maße kritisch begegnet und auf den Grund gegangen. Zudem ist es wohl für Herausgeber/innen von Sammelbänden, die auf Tagungen beruhen, nicht leicht, sich

auf wirklich weiterführende Beiträge zu beschränken, wodurch leicht eine gewisse Weitschweifigkeit entsteht. Das gilt auch für einen Teil der hier diskutierten Bände. Aber da sich in ihnen eine Reihe von Beiträgen finden, die wirklich neue Denkperspektiven eröffnen, sind die Bände allesamt lesenswert.

Die besprochenen Bücher

- I. *Claus J. Tully* (Hrsg.) (2006): Lernen in flexibilisierten Welten. Wie sich das Lernen der Jugend verändert – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 256 S.
- II. *Jürgen Mansel, Heike Kahlert* (Hrsg.) (2007): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkungen der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 240 S.
- III. *Heike Kahlert, Jürgen Mansel* (Hrsg.) (2007): Bildung und Berufsorientierung. Der Einfluss von Schule und informellen Kontexten auf die berufliche Identitätsentwicklung – (Bildungssoziologische Beiträge. Herausgegeben von der Sektion Bildung und Erziehung der Deutschen Gesellschaft für Soziologie). – Weinheim und München, 248 S.
- IV. *Barbara Stauber, Axel Pohl, Andreas Walther* (Hrsg.) (2007): Subjektorientierte Übergangsforschung. Rekonstruktion und Unterstützung biografischer Übergänge junger Erwachsener – (Übergangs- und Bewältigungsforschung. Studien zu Sozialpädagogik und Erwachsenenbildung). – Weinheim und München, 278 S.
- V. *Udo Göttlich, Renate Müller, Stefanie Rhein, Marc Calmbach* (Hrsg.) (2007): Arbeit, Politik und Religion in Jugendkulturen. Engagement und Vergnügen – (Jugendforschung. Im Namen des Zentrums für Kindheits- und Jugendforschung). – Weinheim und München, 256 S.